

sich möglicherweise anhört. Denn zum einen stehen dem noch innerhalb der Kirche tief-sitzende Mentalitäten und Strukturen entgegen: Kolonialismus, Paternalismus, Klerikalismus und Sexismus. Zum anderen verlangt das über eine entsprechende geistige und strukturelle Umkehr hinaus eine Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf vollkommen Unbekanntes einzulassen. Was das heißt, hat P. Suess einmal wie folgt umrissen: „Der Konflikt, der mit der Option für den Anderen in der Kirche ausbricht, wird radikaler sein als jener, den wir im Umfeld der Befreiungstheologie mit der Option für die Armen erlebt haben. Der Arme kann in den verschiedensten Systemen wohl-tätig abgefangen und klassenteilig integriert werden . . . Der Andere widersteht der Integration, die ihn zu einem ‚Einheitschristen‘ machen würde . . . Der Andere erinnert die Kirchen an ihr pfingstliches Versprechen pluraler Geschwisterlichkeit. Er besteht nicht nur auf der Teilung von Brot an der Kirchentür, sondern auf der Teilung des Kirchenraums in differenzierte, kommunikative und selbstbestimmte Zellen . . .“<sup>7</sup> Wo die Kirchen es lernen, in solcher Offenheit den Anderen zu be-gegenen, machen sie zugleich eine immer tie-fere Erfahrung vom Geheimnis Gottes, das als das „ganz Andere“ unter uns gegenwärtig ist.<sup>8</sup>

## Odilo Noti

### Die unscheinbaren Anderen – arme Frauen

#### Die Schweizer Caritasstudie zur Frauenarmut

*Man kann immer wieder nur mit Betroffenheit feststellen, wie einzelne Menschen – in unserem Fall vor allem zahlreiche alleinerziehende und ältere Frauen – aufgrund ihrer Lebenssituation und infolge struktureller Schwächen unserer Wohlstandsgesellschaft*

<sup>7</sup> P. Suess, Thesen zu Entkolonisierung und Solidarität, in: Werkmappe 1492–1992, Münster (Christliche Initiative Romero) 1991, 25–27, hier 26 f.

<sup>8</sup> Vgl. J. Sobrino, a. a. O., 42.

*als unscheinbare Andere oft in extremer Armut leben müssen. Gewissensforschung ist in allen unseren Ländern notwendig.* red

### 1. Empirisch-quantitative Analysen und qualitative Untersuchungen der Lebenslagen von Risikogruppen

Seit der Mitte der achtziger Jahre haben Forschungen zur Armut in der Schweiz – nicht zuletzt durch kantonale oder kommunale Parlamente angestoßen – Hochkonjunktur.<sup>1</sup> Zum einen handelt es sich dabei um empirisch-quantitative und gesamt-schweizerisch angelegte Arbeiten wie die-jenigen von Georges Enderle<sup>2</sup> und Brigitte Buhmann<sup>3</sup>, die einkommens- und vermögensorientierte Ansätze verfolgen. Dazu gehört auch ein vom Schweizerischen Nationalfonds unterstütztes Wissenschaftsproj-ekt. Es zählt wohl zu den umfangreichsten Projekten, die dieser je finanziert hat. Vor-aussichtlich soll es im Verlaufe des Jahres 1994 abgeschlossen werden.<sup>4</sup> Zum anderen liegt eine Reihe von kantonalen Unters-uchungen vor, beispielsweise aus den Kantonen Basel-Stadt, Bern, St. Gallen, Neuen-burg, Tessin und Wallis.

Diese empirisch angelegten Projekte ar-beiten zwar mit unterschiedlichen (politisch bzw. ethisch bedingten) Armutsdefinitionen. Demzufolge schwankt auch die Anzahl der als arm bestimmten Menschen. So bezifferte Enderle die Zahl der Armen für 1976 auf 400.000 (6,6 Prozent) und Buhmann für 1982 auf 570.000 (9,3 Prozent). Die kantonale Ar-mutsstudie aus Neuenburg schätzt die Zahl

<sup>1</sup> Einen Überblick zum Stand der Armutsfor-schung bietet der Literaturbericht von Peter Fara-go, in: Widerspruch, H. 23, Juli 1992, 166–171.

<sup>2</sup> Sicherung des Existenzminimums im nationalen und internationalen Kontext. Eine wirtschaftsethi-sche Studie, Bern 1987.

<sup>3</sup> Wohlstand und Armut in der Schweiz, Grüsch 1988.

<sup>4</sup> Der Schweizerische Bundesrat beauftragte den Nationalfonds 1987 mit der Durchführung des Na-tionalen Forschungsprogrammes (NFP 29): „Wan-del der Lebensformen und soziale Sicherheit“. Die mit dieser Aufgabe betraute Expertengruppe be-schloß eine Vorstudie, die den Stand der Forschung dokumentieren sowie Wissenslücken und For-schungsdefizite aufzeigen sollte: Jürg H. Sommer – François Höpflinger, Wandel der Lebensformen und soziale Sicherheit in der Schweiz. Forschungs-stand und Wissenslücken, Grüsch 1989. Die im Rahmen des NFP 29 zu realisierende gesamt-schweizerische Armutsstudie wird vom Berner Ökonomeprofessor Robert E. Leu durchgeführt.



der unterhalb des Existenzminimums lebenden Menschen auf 14 Prozent, jene aus Basel auf 15 Prozent. Gesamtschweizerische Schätzungen gehen heute von 600.000 bis 1,2 Millionen Armen aus. Trotz methodisch und politisch bedingter Differenzen ist jedoch für alle empirischen Untersuchungen unbestritten, daß in der Schweiz große Einkommens- und Vermögensunterschiede bestehen. Nach Buhmann erzielten die reichsten 10 Prozent der Bevölkerung 25 Prozent der Einkommenssumme, die ärmsten 10 Prozent hingegen bloß 1,5 Prozent. Viel stärker noch als bei den Einkommen werden die sozialen Disparitäten bei der Vermögensbildung sichtbar: Die reichsten 10 Prozent der Bevölkerung verfügen über 60 Prozent aller Vermögenswerte, die Hälfte aller Einwohnerinnen und Einwohner jedoch nur über fünf Prozent. Es sind Resultate, „die uns eher an ein Entwicklungsland erinnern als an ein hochentwickeltes Land mit einer langen sozialen Tradition“.<sup>5</sup>

Eine zweite Konvergenz läßt sich bei den genannten Studien beobachten: Die Armut stellt auch in der Schweiz kein neues Phänomen dar, und insofern darf nicht von einer „neuen Armut“ gesprochen werden. Galten aber bisher vor allem Rentnerinnen und Rentner als arm, muß nun zur Kenntnis genommen werden, daß – vor allem aufgrund des wirtschaftlichen Strukturwandels und des Wandels der Lebensformen – neue Risikogruppen existieren: Teile der lohnabhängigen Bevölkerung, die nur über ein geringes Einkommen verfügen; Frauen, die im Vergleich zu den Männern schlechter bezahlt werden und weniger qualifizierte Arbeiten ausführen müssen; ältere Arbeitslose, die keine Arbeit mehr finden und ausgesteuert werden usw.<sup>6</sup>

In der Folge wurde eine zweite Reihe von Untersuchungen initiiert, die sich weniger mit quantitativen, sondern stärker mit qualitativen Aspekten der Armut auseinandersetzten, indem sie spezielle Risikogruppen und deren Lebenslagen analysierten. Dabei geht es in erster Linie darum, durch die konkrete Beschreibung von Lebensumständen

und dem Niveau der Lebensführung in zentralen Bereichen (Wohnen, Bildung, Konsum, soziale Integration u. ä.) ein möglichst umfassendes Bild der Lebenssituation von armutsgefährdeten Bevölkerungsschichten zu geben. Bisher erschienene Studien behandelten Problemgruppen wie Wohnungssuchende, durch Konsumkredite Verschuldete, alleinstehende Männer oder Frauen. Auch die Caritas-Studie „Arme Frauen in der Schweiz. Ursachen, Zusammenhänge, Perspektiven“<sup>7</sup>, von der im folgenden ausführlicher die Rede sein soll, gehört zu dieser zweiten Reihe von qualitativ orientierten Untersuchungen.

## 2. Die Caritas-Studie „Arme Frauen in der Schweiz“

Der Schweizerische Katholische Frauenbund hatte als Verbandsmitglied 1987 an der Generalversammlung der Caritas Schweiz den Antrag eingereicht, daß im Rahmen des Inlandprogrammes eine Studie über Frauenarmut in der Schweiz zu erstellen sei. Die Generalversammlung nahm den Antrag an, und in der Folge wurde die Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Sozialforschung und Beratung (Rüschlikon/Zürich) mit der Durchführung des Projekts betraut. Ein Team von Expertinnen aus dem Frauenbund und der Caritas begleitete die Arbeit und formulierte die entsprechenden Schlußfolgerungen.

Die Ergebnisse der Untersuchung beruhen auf einer vertraulich durchgeführten Ermittlung der Lebenssituation von 420 Frauen mit Mindereinkommen. Nicht eine quantitative Analyse, die Aufschluß über die Zahl verarmter Frauen gegeben hätte, stand im Zentrum der Untersuchung. Vielmehr interessierten die genaueren Lebensumstände dieser Frauen. Es ging um Fragen wie: Mit welchen Problemen haben Sie zu kämpfen? Wie läßt sich Ihre soziale und wirtschaftliche Situation charakterisieren? Welche Hilfsangebote benutzen Sie? Wie sind diese Hilfsangebote zu bewerten? – Die Expertinnen achteten darauf, daß die detaillierten Fragebogen geographisch (Deutschschweiz und französischsprachige Schweiz) breit ge-

<sup>5</sup> Peter Fuglistaler – Maurice Pedergnana, Wege zu einer sozialen Schweiz. Schweizerische Sozialpolitik nach dem Jahre 2000, Zürich 1993, 9.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Brigitte Buhmann u. a., Armut in der reichen Schweiz. Eine verdrängte Wirklichkeit, Zürich 1989, bes. 68–94.

<sup>7</sup> Die Untersuchung liegt in zwei Publikationsvarianten vor, als ausführlicher wissenschaftlicher Bericht und als Zusammenfassung (Bezug: Caritas Schweiz, Löwenstraße 3, CH-6002 Luzern).



streut und daß Stadt-, Land- und Bergregionen angemessen berücksichtigt wurden. Außerdem bezog die Erhebung folgende Gruppen von Frauen ein: Alleinerziehende, Geschiedene, (alleinstehende) Schwangere, Ausländerinnen, Arbeitslose und alleinstehende ältere Frauen. Aufgrund der guten Verteilung der Stichproben treffen die Ergebnisse der Studie wohl auf den größten Teil der minderbemittelten Frauen in der Schweiz zu.

#### *Unterhaltsansprüche, die nicht erfüllt werden*

„Ich habe keine Sicherheiten, nichts Ersparnes, meine Zukunft ist ungewiß“, formulierte eine Frau. „Ich hoffe, ich werde nicht sechzig Jahre alt. In der jetzigen Situation lebe ich von der Hand in den Mund! Oft stehe ich vor einem Abgrund.“ Die Frau ist vierzigjährig, geschieden und lebt allein mit ihren zwei Kindern. Ihr Verdienst aus einer Teilzeitstelle (10 Franken Stundenlohn!) beträgt monatlich 1.000 Franken.

Das Zeugnis steht für die Gruppe der Alleinerziehenden, die – zusammen mit den alleinstehenden älteren Frauen – am stärksten von Armut betroffen sind. Wie die Untersuchung belegt, verfügt jede vierte Frau über Unterhaltsansprüche, die nicht erfüllt werden. Der Vater bzw. Exgatte verdient selbst zu wenig. Er weigert sich, seinen Unterhaltspflichten nachzukommen, oder er schikaniert seine frühere Partnerin, indem er die geschuldeten Beiträge nur unregelmäßig überweist. Hinzu kommt der Umstand, daß durch Scheidungen häufig Zweit-, ja sogar Drittfamilien entstehen und das Einkommen nicht ausreicht, mehrere Familien zu unterhalten. Die Leidtragenden sind meistens die alleinerziehenden Frauen.

Die wirtschaftlich schwierige Lage dieser Frauen erfährt eine entscheidende Verschärfung durch die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt. Wegen der hohen Mieten ist es nahezu unmöglich, eine preisgünstige Wohnung zu finden. Oft nehmen sie unzumutbare Wohnverhältnisse oder lange Arbeitswege in Kauf. Erhöhter Streß und steigende soziale Isolation sind die Folge.

Aber auch die Stellensuche wird für alleinerziehende Frauen zum Kreuzweg. Es fehlt an geeigneten Teilzeitstellen, und die Löhne sind niedrig. In der Regel müssen sie eine

Tätigkeit ausüben, die ihren Qualifikationen nicht entspricht. Nicht mangelnde Schulbildung, sondern tiefe Löhne müssen in vielen Fällen als Ursache der Verarmung angesehen werden. (11 Prozent der Befragten wiesen eine Matura oder sogar eine abgeschlossene Hochschulbildung auf!) Nicht genug damit: ein zusätzlicher Lohndruck entsteht, weil verheiratete Zweitverdienerinnen gegen Alleinerziehende konkurrieren. Schließlich, so gaben die Betroffenen zu Protokoll, verunmöglicht die gegenwärtige Stundenorganisation im Kindergarten und in der Schule eine regelmäßige Teilzeitarbeit. Bezüglich geeigneter und erschwinglicher Möglichkeiten der Kinderbetreuung wiederum herrscht ein eigentlicher Notstand.<sup>8</sup>

#### *Steigende Altersarmut wahrscheinlich*

Die untragbaren Lebensbedingungen bleiben allerdings nicht auf die Gegenwart und die unmittelbare Zukunft beschränkt. Sie haben auch eine niedrige Altersrente zur Konsequenz. Das Einkommen alleinerziehender Frauen ist so gering, daß es in vielen Fällen nicht mehr unter das Pensionskassen-Obligatorium fällt. Alleinerziehende mit einem Kind beispielsweise haben aufgrund der vorliegenden Untersuchung pro Monat durchschnittlich 1073 Franken zur Verfügung. Dasselbe gilt übrigens für alleinstehende ältere Frauen. Trotz lebenslänglicher Berufsarbeit beziehen sie wegen der tiefen Löhne nur eine geringe Rente. Andere Frauen wiederum erleiden beträchtliche finanzielle Einbußen, weil ihnen die Zeit der Kindererziehung oder der Pflege und Betreuung von Angehörigen bei der Altersversicherung (AHV) nicht als Erwerbszeit angerechnet wird.

Weil die Gruppe der Alleinerziehenden stark zunimmt, wird in Zukunft ebenfalls die Al-

<sup>8</sup> Die Lage der Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist erneut schwieriger geworden. Nachdem die Schweiz in den vergangenen Jahrzehnten das Problem der Arbeitslosigkeit durch den Export „überschüssiger“ ausländischer Arbeitskräfte umgehen konnte, sieht sie sich nun (Juni 1993) mit 160.000 Arbeitslosen (4,5 Prozent) konfrontiert. Frauen aber sind ein Konjunkturpuffer *par excellence*, ebenso sind sie – wie früher die ausländischen Arbeitskräfte – die ersten Opfer des wirtschaftlichen Strukturwandels. (Wie in anderen Industrieländern gibt es gegenwärtig auch in der Schweiz nicht nur eine vorübergehende, konjunkturelle, sondern eine anhaltende, strukturelle Arbeitslosigkeit.)



tersarmut weiter ansteigen. Die Caritas-Studie hält dazu fest: „Vor allem die heutigen alleinerziehenden Frauen werden aufgrund ihres mehrheitlich sehr schlechten oder gänzlich fehlenden Verdienstes auch in Zukunft, wenn sie das Rentenalter erreicht haben werden, in starkem Ausmaß von Armut betroffen sein. Frauenarmut . . . wird also keinesfalls mit dem Verschwinden der sogenannten Jahrgänge mit minimalem Rentenanspruch abnehmen, sondern eher zunehmen.“

### *Verarmte Frauen führen ein unauffälliges Leben*

Nachdenklich stimmen muß, daß nur ein geringer Teil der verarmten Frauen die ihnen eigentlich zustehende Sozialhilfe beansprucht. Dafür ist nicht so sehr Unkenntnis über die eigenen Rechte verantwortlich, wie die folgende Aussage einer 42jährigen geschiedenen Frau, die mit ihren drei Kindern zusammenlebt, deutlich macht: „Daß meine Eltern für uns bezahlen müssen, nur weil mein Exmann keine Alimente bezahlt. Daß ich jeden Monat beim Sozialamt vorsprechen muß. Es belastet mich . . . daß ich abhängig bin von anderen Menschen.“

Die Scham, aber auch die Angst, daß das Geld bei Verwandten zurückgefordert werden könnte, hält viele Frauen vom Gang zu den Sozialinstitutionen ab. Nicht selten beklagen sich Frauen, daß ihrer Situation wenig oder sogar kein Verständnis entgegengebracht würde – auch auf den Fürsorgeämtern. Sie müßten ihre Armut immer wieder beweisen und ihr gesamtes Privatleben ausbreiten . . . Angesichts solcher Umstände ziehen sie es vor, ihre Situation nach Möglichkeit zu verschleiern. Dies gilt besonders für Ausländerinnen. Trotz Schwangerschaft und Kleinkindern verbergen sie ihre Hilfsbedürftigkeit und nehmen un menschliche Belastungen in Kauf aus Angst, den Arbeitsplatz und die Aufenthaltsbewilligung zu verlieren. In den meisten Fällen ist Frauenarmut deshalb äußerlich nur schwer erkennbar. Verarmte Frauen führen ein diskretes Leben. Sie fallen nicht auf – etwa durch Obdachlosigkeit oder Verwahrlosung. Der Preis ist freilich hoch. Viele der Befragten leiden an enormen psychischen Problemen, an Angstzuständen und Depressionen. Sie fühlen sich ständig überfordert: Sie müssen erwerbs-

tätig sein, ihre Kinder erziehen und Familienarbeit leisten. Zugleich ruht die Last sämtlicher Entscheidungen ausschließlich auf ihren Schultern. Auch diese nichtökonomischen Aspekte gehören zum Teufelskreis der Armut.

### *3. Ein existenzsicherndes Grundeinkommen?*

Die Schlußfolgerungen der Caritas-Untersuchung sind eindeutig. Frauenarmut ist ein strukturelles, gesellschaftlich bedingtes Problem. Die wichtigste Ursache dafür bildet die Tatsache, daß die Existenzsicherung der Frauen und ihrer Kinder weitgehend von einem (männlichen) Ernährer abhängig ist. Sowohl Arbeitsmarkt als auch Sozialleistungen bauen auf diesem traditionellen Frauen- und Familienbild auf. Die Ein- eltern-Familie, die auch in der Schweiz immer häufiger vorkommt, wird von der gegenwärtigen Sozialgesetzgebung kaum berücksichtigt. Alleinerziehende Frauen fallen so zwangsläufig durch sämtliche Maschen des sozialen Netzes. Hinzu kommt, daß die Familienarbeit der Frauen weder gesellschaftlich anerkannt noch existenzsichernd honoriert wird. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Rede von der Feminisierung der Armut ihre Plausibilität.

Die Caritas und der Frauenbund verpflichteten sich, die Erkenntnisse der Studie zu diskutieren und daraus die Konsequenzen für ihre weitere Tätigkeit abzuleiten. Erste Forderungen wurden aber bereits formuliert.<sup>9</sup> So heißt es in der Studie unter anderem: „Es ist eine soziale Infrastruktur aufzubauen, die es Frauen und Männern ermöglicht, Familie und Arbeit zu verbinden. Dafür müssen flexiblere, familienfreundlichere Arbeitsstellen geschaffen sowie Zugangserleichterungen für Frauen zu qualifizierten Berufen, Lohngleichheit und Kinderbetreuungs-Einrichtungen realisiert werden. Die spontane Hilfe von Mensch zu Mensch muß gefördert und unterstützt werden, der Zugang zu Hilfeangeboten ist zu erleichtern, Frauen müssen über ihre Rechte und Ansprüche besser informiert werden.“ Dem Umbau des Sozialversicherungs-

<sup>9</sup> Vgl. auch: Caritas Schweiz – Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Familien-Realität. Diskussionspapier zu familienpolitischen Fragen im Zusammenhang mit Frauenarmut, Luzern 1991.



systems mit der konsequenten Gleichstellung von Mann und Frau sowie mit mehr Flexibilität gegenüber unterschiedlichen Lebensformen kommt also ein zentraler Stellenwert zu. Darüber hinaus förderte die Caritas seit Beginn der neunziger Jahre die Diskussion um die Einführung eines existenzsichernden Grundeinkommens.<sup>10</sup> Ohne die Form seiner konkreten Ausgestaltung zu präjudizieren, tendiert sie zu einem in der Verfassung verankerten, einklagbaren Recht auf ein Existenzminimum. Damit soll zumindest eine teilweise Entkoppelung von Lohnarbeit und Existenzsicherung angestrebt werden. Zudem ginge es darum, Leistungen zu entschädigen, die heute nicht als solche anerkannt bzw. unentgeltlich erledigt werden: Haus- und Familienarbeit, Erziehungs- und Betreuungsarbeit.

Es kommt indessen darauf an, daß die Diskussion um die konkrete Ausgestaltung, die Finanzierung und die politische Durchsetzbarkeit eines existenzsichernden Grundeinkommens vermehrt unter den Aspekten der Dringlichkeit und der Machbarkeit geführt wird. Die Caritas will in dieser Perspektive mit Hilfe einer breit abgestützten Arbeitsgruppe konkrete Modelle der sozialen Sicherung entwickeln.

## Christian Döring

### Einfach totschiagen . . .

Auszüge aus einem Gesprächsprotokoll mit einem Rechtsradikalen

*Was geht in einem jungen Menschen vor, der sich rechtsradikales Gedankengut angeeignet, sich entsprechenden Gruppen angeschlossen und sich grundsätzlich auf gewaltsame Auseinandersetzung mit den Anderen, den Fremden, den Asylanten eingestellt hat? Die Gesprächsnotizen zeigen auf, wie sehr die Herkunft und die Lebenssituation zu solch radikalem Anderssein hinführen können.*

red

<sup>10</sup> Dokumentiert in: Caritas Schweiz, Existenzsicherndes Grundeinkommen? Tagungsbericht, Luzern 1991; Caritas Schweiz, Die Sicherung der Existenz ist ein Menschenrecht. Die Diskussion um ein existenzsicherndes Grundeinkommen – ein Überblick und weiterführende Überlegungen, Luzern 1992.

*„Mit einem Schimmel möchte ich am Strand von Kalifornien in den Sonnenaufgang reiten. Knete hab ich nicht, und deshalb sind alle meine Träume Schäume. Weißt du, das ganze Leben – alles – läuft nur über Knete, und ich hab nichts in der Tasche.“*

Benny, so heißt der Mann, der heute im Strafvollzug sitzt und im wesentlichen von Träumen lebt. Er sitzt hier im Knast, weil er am 25. August 1992 in Lichtenhagen mit einer Gaspistole auf einen Polizisten geschossen hat. Benny ist stolz darauf, ein Rechter zu sein.

*„Na klar hab ich auf die Scheißbullen geschossen, und wenn ich wieder rauskomme, schlag ich sie tot.“*

Benny hat jede Menge Wut im Bauch. Damals, als Benny noch Bernhard hieß und bei der FDJ Subbotniks mitgemacht hatte, weil das sein mußte wegen des Zeugnisses, da war er noch bei seinen Eltern. Bevor er jetzt in den Knast mußte, wohnte er in Rostock in Abrisshäusern oder mal bei Kumpels.

*„Weißt du, wenn man selber keine Bude hat und keine Knete, dann hat man eben Wut. Meine Lehre bin ich los, weil der Betrieb Pleite gemacht hat, und Arbeiten gehen ist Scheiße. 16mal hab ich mich beworben, aber nun ist Schluß, ich kann mir meine Knete auch anders beschaffen.“*

Benny hat mit der Gaspistole geschossen. Nur noch Gewalt, so meint er, kann ihm weiterhelfen.

*„An der ganzen Scheiße hier sind die Kanacker schuld. Sie sollen abhauen, dann reicht's auch für uns Deutsche. Dann haben alle eine Wohnung, alle haben eine Arbeit und genug Knete. Und wenn die Ausländer-schweine nicht freiwillig gehen, dann schlagen wir solange zu, bis sie gehen. Oder wir schlagen noch mehr tot.“*

Benny glaubt nicht an einen Trugschluß in seiner Lebensphilosophie. Für ihn ist dies Realität, Tatsache und muß bis zum bitteren Ende durchgekämpft werden.

*„Ich bin nicht für die Vermischung der Rassen. Für unsere Weiber sind wir zuständig. Wir müssen hier endlich gründlich durchgreifen.“*

Wenn man Benny so zuhört, könnte man ihn mit einem Wahlkampfredner verwechseln. Er hält das für richtig, was er sagt, und vor allem – er tut es auch. Dies ist sicher der